DEUTSCHE BAUZEITUNG

60. JAHRGANG * Nr. 6 * BERLIN, DEN 20. JANUAR 1926

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK, ARCH.
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMEISTER a. D. FRITZ EISELEN.

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Friedrich Thiersch, der Architekt, 1852—1921.

Ein Lebensbild von Hermann Thiersch.*)

Von den Biographien, die bisher über einen Architekten der neueren Zeit erschienen sind, kann dieses Buch wohl als die schönste bezeichnet werden. Der Verfasser stand Friederich von Thiersch verwandtschaftlich nahe und hat mit großer Liebe alles zusammengetragen, was zur Charakterisierung des großen Menschen und Architekten dienen kann, ohne aber, wie Verfasser ausdrücklich hervorhebt, Thiersch als Architekten fachmännisch würdigen zu wollen. Dessen ungeachtet bringt das Buch aber Thiersch's Arbeiten in solcher Vollständigkeit, daß man sich von seiner Entwickiung und Bedeutung ein sehr gutes Bild machen kann. Ein Fülle von guten Abbildungen begleitet den sachlich und doch warm geschriebenen Text. So ist das Glück, das Friedrich Thiersch durch das ganze Leben begleitet hat, ihm auch bis über das Grab treu geblieben, es hat ihm einen Biographen geschenkt, der mit ebenbürtiger Grazie dieses Leben zeichnet, ein Leben, das an Erfolg und sonniger Daseinsfreude so reich war wie selten eines.

Aus dem biographischen Inhalt interessiert uns vor allem die Schilderung des Elternhauses. Es ist wohl der Mühe wert, sich von ihr zurückführen zu lassen in die kurz hinter uns und doch schon sehr ferne liegende Zeit der fünfziger und sechziger Jahre. Eine unglaublich starke, aufbauende Kraft war damals mit der größten Bescheidenheit der äußeren Verhältnisse verbunden. Auch Friedrich Thiersch entstammte sehr einfachen Verhältnissen, und in seinen Eltern tauchen Menschen vor uns auf, die wir wegen ihrer sittlichen und geistigen Kraft bewundern müssen: Der Vater, Extraordinarius der Theologie in Marburg, gibt aus religiöser Überzeugung seine aussichtsreiche akademische Laufbahn auf und widmet sich ganz dem Dienst der apostolisch-katholischen Gemeinde; die Mutter, eine geborene Zeller aus der weitverbreiteten Württemberger Zellerfamilie, singt und sorgt mit rührender Hingabe für ihre sechs Kinder, zu denen als siebentes am 18. April 1852 das Sonntagskind Friedrich hinzukommt. Nichts kennzeichnet den Vater besser, als seine später einmal an den Sohn gerichtete Mahnung: „So schön dein Beruf ist und so löblich dein Eifer für denselben, so ist doch dies alles vergänglich wie ein Rauch; in dem allem ist die wahre Befriedigung unseres Herzens nicht". Und die Bescheidenheit der äußeren Verhältnisse, die Anspruchslosigkeit der Mutter erkennen wir am besten daraus, daß die Gute, schwer erkrankt, mit sieben Kindern und einer Magd im selben Zimmer schlief und hauste. Bei alledem war es ein behagliches, warmherziges und von tiefster Gottesfurcht zusammengehaltenes Familienleben, in das der kleine Friedrich eintrat; kleine Freuden in Haus, Hof und Gasse halfen ihm über mannigfache Entbehrungen hinweg und führten ihn zur Beobachtung der Natur, woran er auch später immer seine besondere Freude hatte. Beizeiten aber nahm er die sittlichen Grundsätze in sich auf, die

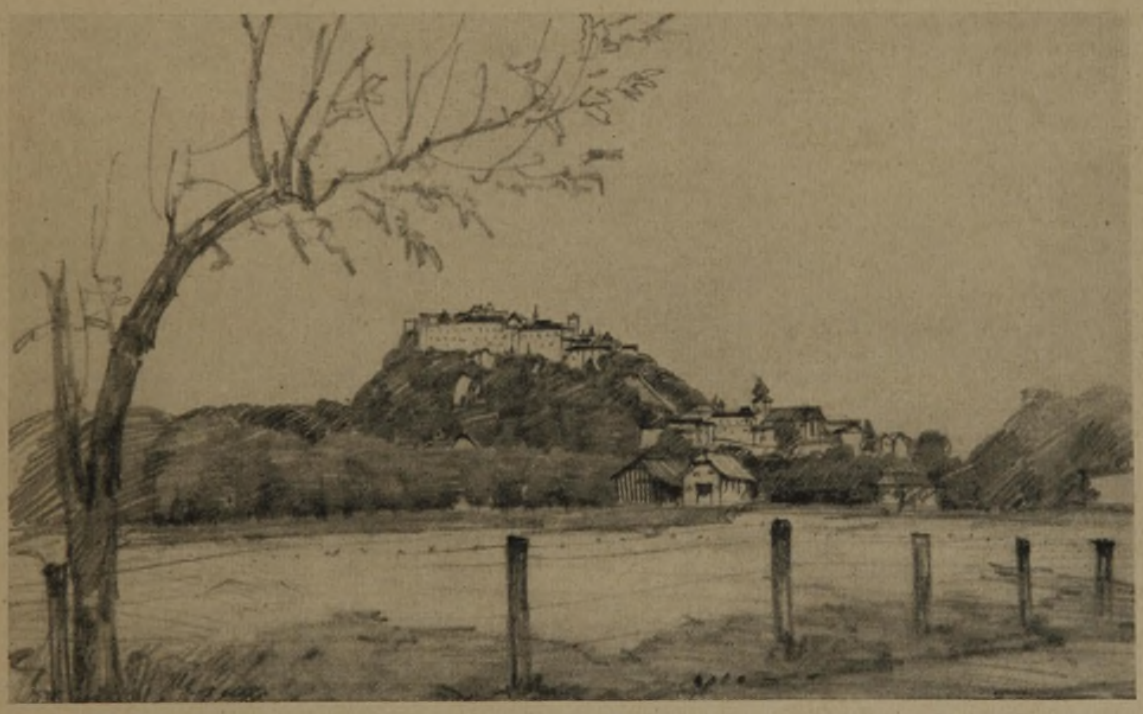


Abb. 1. Hohensalzburg von Südost gesehen. (Text S. 64.) **Architektur-Skizzen von Maler Schlegel in Salzburg.**

*) Verlag Hugo Bruckmann, München 1925. Preis geb. 24. M. Das zugehörige Porträt von Fr. Thiersch ist in Nr. 1/2 wiedergegeben. —

ihm während seines ganzen Lebens als Halt gedient und die sein unerschütterliches Gottvertrauen, seinen unveränderlichen Gleichmut begründet haben.

Die Gymnasialzeit scheint auch für Thiersch manche Leiden mit sich gebracht zu haben, indem Begabung, die sich mehr nach der mathematisch-künstlerischen Seite hinneigte, dem Studium der alten Sprachen nicht günstig war. Bezeichnend in dieser Richtung ist auch, daß auf den einundzwanzigjährigen Studenten, den hochgebildeten Zeichner auf der Wiener Weltausstellung die kühnen Konstruktionen der Ingenieurkunst einen viel größeren Eindruck machten, als die gesamte ausgestellte Architektur. Aber tüchtige Arbeit half ihm auch hier zum Ziel; 1868 bestand er die Aufnahmeprüfung für die Technische Hochschule in Stuttgart und, die Unterbrechung durch das Einjährigen-Jahr abgerechnet, war er von da an ganz in seinem Element. Studien, praktische Arbeit, äußere Erfolge, Reisen lösen sich ab in bunter Reihenfolge, bis der junge Meister am 6. April 1879, also im fünfundzwanzigsten Lebensjahr zum außerordentlichen Professor am Münchener Polytechnikum ernannt wird, dem er dann bis an sein Lebensende als Lehrer angehört hat.

Besondere Aufmerksamkeit widmet das Buch den verschiedenen Reisen, die Thiersch nach Italien, Griechenland, Spanien und nach dem Orient unternommen hat; denn Thiersch's weitherzige künstlerische Überzeugung, die alles Gute erfaßte und gelten ließ, beruhte ja nicht zum geringsten Teile auf den vielen schönen Werken, die er im Süden gesehen, verehrt und in sich verarbeitet hatte. Für uns Epigonen ist es aber allein schon ein Vergnügen, diese Reisen zu verfolgen; denn damals reiste man noch mit Muße. Auch der junge Thiersch ließ sich bei seinen Fahrten reichlich Zeit, trotzdem seine Mittel beschränkt waren und er beständig, sogar auf der Reise, nebenher arbeiten und Geld verdienen mußte. So dauerte allein schon seine erste Reise nach Italien und Griechenland 1¾ Jahre und es ist kein Wunder, daß sich ihm der Süden mit einer Eindringlichkeit, einer Innigkeit erschloß, die weit über die üblichen Reiseeindrücke hinausgeht. In vollem Behagen sonnte sich damals der frische empfängliche Künstler in der herrlichen Welt des Südens und wenn auch tagsüber fleißig gemessen und gezeichnet wurde, so kam doch auch die abendliche Geselligkeit bei Lied und Wein nicht zu kurz. Begabung und Erziehung, beide in einziger Art, formten aus Thiersch jene unglaublich vielseitige, auch in äußerlichen Dingen vorbildliche Persönlichkeit, die dann später von Erfolg zu Erfolg schritt.

Die meisten größeren Arbeiten Thiersch's sind in guten und vollständigen Darstellungen noch zu seinen Lebzeiten veröffentlicht worden, begleitet von einem kurzen sachlichen Text, den er persönlich verfaßt oder doch überwacht hat. Zu diesen Veröffentlichungen bringt nun die Biographie eine reizvolle, oft auch ergreifende Ergänzung. Denn heute kann Manches erzählt werden, was der stolze Meister niemals erzählte, er, der niemals klagte und der vor allem niemals Jemand anklagte. Der Biograph aber flicht um jedes Werk als liebevoll verschlungenes Filigran die Entstehungsgeschichte, die Geschichte der Freuden, Kämpfe und Leiden, die es verursacht hat, und es wird, wie in der Baukunst überhaupt, Manches erst durch diese Ergänzung recht verständlich.

Auf die Bauwerke im Einzelnen näher einzugehen, ist nicht die Aufgabe dieser Zeilen. Zudem steht ja, was Thiersch als Architekt geleistet hat, bei Allen, die ihn schaffen sahen, noch frisch im Gedächtnis. Sein Münchener Justizpalast, klassich in der technischen Durcharbeitung und in der fein empfundenen Detailierung, wurde seither von keinem Monumentalbau übertroffen; seine Isarbrücken, die Corneliusbrücke und die Maximiliansbrücke, grüßen uns heute noch als Zeugen reifster Meisterschaft. Die engste Verbindung mit der Ingenieurkunst, im Justizpalast erst angestrebt, kommt in der Frankfurter Festhalle zur vollen Geltung. Dieses Bauwerk übte weithin eine befruchtende Wirkung aus. Mit dem viel umstrittenen neuen Justizgebäude aber und mit der Börse am Maximiliansplatz schlug Thiersch Brücken zu Neuland, auf dem wir uns jetzt gerne bewegen, ohne immer zu fragen, wer der Wegweiser war.

Wie bei den meisten Architekten ist auch Thiersch's Bild nur vollständig, wenn man auch seine nicht ausgeführten Entwürfe betrachtet. Da ist es nun ein besonderes Vergnügen, sich wieder einmal Thiersch's Grundriß für das Reichstagsgebäude (Wettbewerb) anzusehen, eine wirklich meisterhafte Arbeit. Hier wird nicht (wie bei vielen anderen Wettbewerbsentwürfen, man wolle die bei Wasmuth erschienene Veröffentlichung des Wettbewerbs vergleichen) an der Oberfläche mit Renaissance- und Barockzitaten gespielt, sondern es wird ein klarer und ergiebiger Organismus aus Elementen geboten, deren jedes schon im Grundriß als Raum fein empfunden ist. Thiersch hatte die Genugtuung, daß er neben Wallot mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde; daß man aber, als es zur Ausführung kam, nicht allein schon aus dem Grundriß herauslas, um wieviel Thiersch das Reichtagsgebäude räumlich besser gebaut hätte als Wallot, ist heute noch unverständlich.

Als Lehrer an der Technischen Hochschule in München hatte Thiersch während einer 42jährigen Tätigkeit vom ersten Semester an sehr viel Arbeit und wenn auch biographisch daraus kein ohne weiteres erkennbares Fazit gezogen werden kann, so lesen wir doch mit das Wichtigste im Auszug, was seine Lehrtätigkeit hervorgebracht hat: Seine bekannte Rektoratsrede vom 7. Dezember 1906 „Über künstlerische Erziehung“ und seinen Vortrag vom 20. Oktober 1911 über das gleiche Thema. Es ist begreiflich, daß ein lebhafter Geist wie Thiersch auf Grund seiner Lehrerfahrungen dahin kommen mußte, über die Zweckmäßigkeit der Architekten-Erziehung nachzudenken. Und es entspricht ganz seinem klaren, jeder Zweideutigkeit abgeneigten Wesen, daß er das Ergebnis seines Nachdenkens offen und von verantwortlicher Stelle aus darlegte. Aber es ist erstaunlich, mit welcher Sicherheit er auch auf pädagogischem Gebiete mitten ins Schwarze traf und wie gut durchdacht seine Erziehungspläne sind, die leider auch heute noch zum Besten gehören, was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Leider muß man sagen; denn daß über die Reform des Architektur-Unterrichts immer nur geschrieben wird, daß auch heute von Thiersch's ausgezeichneten Ideen noch recht wenig in die Praxis übertragen ist, können wir nur mit Beschämung feststellen.

Thiersch war ein Lebenskünstler, und so hatte er auch ein wundervolles Mittel, um sich über den Alltag mit seinen Mühen und Enttäuschungen hinwegzusetzen: er malte. Das hat seinerzeit Mancher für einen Nachteil in seinem Schaffen gehalten, indem wohl angeblich durch das Malen die baukünstlerische Tätigkeit beeinträchtigt oder auf falsche Wege gelockt wird. Nun hat aber Michelangelo gemalt und nebenher gebaut, auch Schinkel hat fleißig gemalt, Viktor Hugo malte neben seinen Dichtungen und in unserer Zeit schnitzt Barlach in Holz und macht nebenher Dramen — warum sollte also ein Friedrich Thiersch nicht nebenher malen? Ich glaube, daß Thiersch als Maler ein ganz anderer war, als wenn er baute. Denn nicht vom farbigen Schmuck seiner Bauten, den er über alles liebte, ist hier die Rede, sondern von jenen kleinen selbständigen Kunstwerken, in denen er mit kühner sicherer Aquarelltechnik manchmal Landschaften, manchmal Architekturen, immer aber Sonne, Wärme und duftige Weiträumigkeit festgehalten hat. Unter diesen Blättern finden sich bedeutende Architektur-Denkmäler, deren Hauptreiz für den Maler schon im Objekt lag, und Landschaften, die nur malerisch anziehen konnten. Alles ist aber mit den Augen des Malers gesehen und der Architekt macht sich höchstens in der beispiellos sicheren Zeichnung bemerkbar. Die

Biographie bringt in guten farbigen Wiedergaben von Architekturen die Süd-West-Ecke der Marcus-Kirche in Venedig, die Kuppel der Klosterkirche in Weingarten mit dem Pfeilersystem und das schöne Aquarell der Karlskirche in Prag, von Landschaften einen zartfarbigen Blick auf den Dent-du-Midi. Viele andere Blätter sind in schwarzem Druck wiedergegeben. Auch die bescheidene stille Voralpenlandschaft mit ihrer weiten Fernsicht hat Thiersch's Pinsel angelockt; Blätter wie das vom Maisinger See oder von der Schongauer Gegend würden jeder Aquarellsammlung zur Zierde gereichen. Der Genuß, den man beim Betrachten dieser Bilder hat, legt den Wunsch nahe, daß es doch noch gelingen möge, Thiersch's Aquarelle in einem stattlichen Bande farbig herauszugeben. Seinem über die Enge des Berufslebens hinausstrebenden Geist würde damit ein schönes Denkmal gesetzt werden.

Eine besondere Freude bringt die Biographie nun noch allen Denen, die Thiersch persönlich gekannt und hochgeschätzt haben; denn mancher freundlicher Zug seines Wesens, manches frohe Erlebnis wird in das große Bild der Lebensgeschichte miteingeflochten und ruft die Erinnerung wach an das Zusammensein mit diesem seltenen Manne und an seine hervorragenden Eigenschaften. Güte und Hilfsbereitschaft, eine immer frohe Laune und eine unübertreffliche gesellige Begabung ergänzten das Wesen des großen Künstlers zu dem eines großen und guten Menschen, als der er immerdar im Gedächtnis seiner Freunde und Schüler fortleben wird. — E. Rüster.

Zum neuesten Stande der Brand- und Feuersicherheit unserer Bühnenhäuser und Theater.

Von Dr. jur. Dr.-Ing. Dietrich Maul, Reg.- u. Baurat beim Polizeipräsidium Berlin. (Schluß aus Nr. 5.)

II.

Die im Teil I aufgestellten Forderungen geben nur — wie bereits angedeutet — einen groben Ausschnitt. Ihre Erfüllung, ihre Eingliederung zueinander bereiten dem Fachmann und Theaterbauer das allergrößte Kopfzerbrechen. Sieht man von den technischen Schwierigkeiten ab, deren Bewältigung uns möglich erscheint, so liegen die Dinge hinsichtlich der physikalischen Probleme und Erscheinungen wie hinsichtlich der brandtechnischen Vorgänge noch im weiten Felde. Ich meine damit die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Erforschung des eigentlichen Brandvorganges und damit der einwandfreien Lösung des Problems überhaupt entgegenstellen. Kein Mensch weiß, wie die physikalischen Vorgänge, die Druckverhältnisse, die Temperaturen- und Gasentwicklungen in einem solchen brennenden Hause vor sich gehen, wie die Gewalten aufeiander einwirken, in welcher Weise sie sich umsetzen, ob sie sich ausgleichen, vermindern oder verstärken. Wer hätte die Nerven und die Ruhe, gewissermaßen mit der Stoppuhr in der Hand in einer solchen Höllenmaschine wissenschaftlich exakte Beobachtungen anzustellen? Wir sind also nach dieser Richtung hin auf rein theoretisch aufgebaute Kartenhäuser angewiesen. So will man beispielsweise beim Ringtheaterbrand in Wien einen Luftdruck von 240 kg/qm ermittelt haben, so daß man bei einem etwa rd. 13.9 m großen Wellblechvorhang eine Belastung von rd. 27 000 kg erhalten haben würde. Weiterhin will man in Wien die Temperatur auf etwa 850° errechnet haben, der ungefähr eine vierfache Volumenvergrößerung entsprechen würde. Es ist selbstverständlich, daß diesen Zahlen nur der Wert von Schätzungsziffern innewohnt. Ihre Nachkontrolle wird kaum jemals möglich werden. Die jüngsten Brandversuche der österreichischen und Berliner Feuerwehr haben zwar ergeben, daß in den ungünstigsten Fällen mit einem Überdruck von 100/200 kg/qm gerechnet werden muß. Aber auch hier ist zu bedenken, daß es sich um Untersuchungen an Modelltheatern handelt und daß die Bühnenhäuser unserer großen Theater in mancherlei Beziehung stark von den bloßen Modellen abweichen werden, daß beispielsweise die Größenverhältnisse von Einfluß sein können, die man bei Modelltheatern auf das Sparsamste bemessen wird, daß ferner die Ausführungsqualität solcher Modelle (um eben exakte wissenschaftliche Resultate zu erzielen) eine andere sein dürfte als sie unsere mitunter schon recht alten Bauwerke aufweisen und daß Modelle eben nur solche sind und keine Theater. Hinzu tritt noch ein anderes Element, ein zwar bekannter aber noch nicht genügend erforschter Faktor, der Auftrieb. In welcher Weise die dynamischen Druckerscheinungen (von denen oben die Rede war) sich mit dem statischen Druck auseinandersetzen, der in Bauanlagen vorzufinden ist, die eine beträchtliche Höhe (25—30 m) aufweisen, darüber konnten die letzten Untersuchungen der Berliner Feuerwehr noch nichts Positives oder Endgültiges ermitteln.

Aus alledem erhellt, daß das Funktionieren des eisernen Vorhanges, und vor allem seine Widerstandsfähigkeit gegen die plötzlich auftretenden enorm hohen Drücke, von ausschlaggebender Bedeutung ist. Es ist hier nicht meine Sache, den Druckausgleich von Bühnenbränden zu behandeln und der wissenschaftlichen Seite dieses Problems nachzugehen. Wir werden aus den bereits genannten Gründen darüber niemals genügende Gewißheit erlangen. Wir müssen uns also schon bescheiden, wenn wir auf dem richtigen Wege sind und das sind wir gewiß. Man ist sich allgemein grundsätzlich darüber einig, daß den reinen Verbrennungsvorgängen, der Entwicklung der Drücke, die höchste Aufmerksamkeit zu schenken ist und daß diesem Umstande zufolge die Güte und Konstruktion der automatischen Rauchklappenvorrichtung den Ausschlag bei solchen Bühnenbränden geben werden. Hier liegt der Kardinal- und Angelpunkt der ganzen Sache, von der letzten Endes Alles abhängt. Fällt dieser Druckminderungsfaktor selbst bei einem tadellos laufenden und hinreichend stabilen eisernen Vorhang aus, oder versagt er infolge Einwirkung des Feuers, so ist mit der größtmöglichen Katastrophenquote zu rechnen. Die notwendige Folge davon ist zunächst die Zerstörung des Vorhanges und der Schürze. Die etwa auf 1000° erhitzten Gas- und Luftgemische gelangen durch die frischen Bruchstellen in den Zuschauerraum, wo sie unter gefährlichen Explosionserscheinungen einen augenblicklichen Ausgleich anstreben. Die Gefahr der Zuschauer gelangt in den Kulminationspunkt, da für das mit hohen Drücken eintretende gewaltige Flammenmeer der von vornherein geringe Sauerstoff nur zu einer Verbrennung von Kohlenoxyd herreicht, wobei es nahe liegt, daß auch die bei der anfänglich günstigen Verbrennung entstandene Kohlensäure wiederum zu Kohlenoxyd reduziert wird, so daß tatsächlich zu dem Plus an giftigen Gasen noch ein zweites weit größeres Plus hinzutritt.

Im Jahre 1903 beim Brande des Iroquois-Theaters in Chikago will man beobachtet haben, daß neben dieser mangelhaften Verbrennung und gleichzeitigen Erzeugung von Kohlenoxyd durch den Brennprozeß noch Teerdämpfe und Kohlenstaub, sogenannter „komprimierter Rauch" entsteht, der neben den Kohlenoxydgasen eine so verheerende Wirkung hatte, daß in den ersten Reihen des Parketts die Mehrzahl der Toten in einer aufrechten Sitzstellung vorgefunden wurden, so daß man mit Gewißheit annehmen kann, daß sich diese Leute nicht einmal von ihren Klappsitzen erheben konnten, sondern der Tod auf der Stelle durch Ersticken eingetreten ist. Der Erstickungstod ist vermutlich bei allen solchen Theaterbränden näherliegend als der Verbrennungstod. Und das ist das Tieftragische solcher Katastrophen, eben weil der Erstickungstod so schnell eintritt, daß jedes Entrinnen von vornherein unterbunden ist, während vielleicht in einem anderen Falle noch eine Flucht vor dem Allerschlimmsten bewahrt hätte.

Aus dem Gesagten erhellt ohne weiteres der Wert der Rauchklappen. Bis jetzt hat sich die Thulke'sche Rauchklappenerfindung als durchaus zuverlässig erwiesen. Wieweit sie ausbau- und verbesserungsbedürftig ist, läßt sich zur Zeit noch nicht sagen. Hinsichtlich der Größe der Rauchklappenvorrichtung ist man jetzt allgemein zu der Erkenntnis gelangt, sie größer zu machen als die Theaterbauverordnung sie erfordert. Früher schrieb man 5 v. H. der Bühnengrundfläche vor, die heutige Anweisung verlangt 12 v. H. Die Rauchklappenvorrichtung des Wiesbadener Theaters ist etwa um das Dreifache dieser Prozentzahl größer. Es ist zwecklos, sich auf ein Rechenexempel festlegen zu wollen; die Einen treten für 50 v. H. der Grundfläche, die Anderen für mehr ein. Bei diesem Problem wirken eine Anzahl schwer feststellbarer Momente mit, bei denen man nur immer von Fall zu Fall entscheiden sollte, so die Güte des Backsteins, des Putzes, die einzelnen Transmissionskoeffizienten, das Alter des Bauwerkes u. a. m. Es genügt darauf hinzuweisen, daß vielleicht auf dem goldenen Mittelwege das Richtige liegen dürfte (vielleicht ⅓ der Bühnengrundfläche).

Abb. 2. Hauskapelle in Salzburg.

Abb. 3. Salzburg-Nonntal. Blick auf St. Erhard. (Text S. 64.)

Architektur-Skizzen von Maler Schlegel in Salzburg.

Als Höchstleistung auf dem Gebiete neuzeitlicher Sicherheitseinrichtungen muß das erst 1924 beendete neue Wiesbadener Theater angesprochen werden. Hier ist nach dem Stand unsrer heutigen Erkenntnis das Erdenklichste getan. Die Rauchklappenvorrichtung ist — wie bereits gesagt — dreimal so groß als die polizeitlich vorgeschriebene Größe. Die Klappen werden nicht durch Seilzüge geöffnet, sondern es werden zu ihrer Öffnung unter Ruhestrom stehende Elektromagnete verwendet. Ferner sind zwei eiserne Vorhänge vorhanden, beide ausgerüstet mit den polizeilich vorgeschriebenen Wasserberieselungsanlagen, deren Zuleitungsrohre unter Deckung verlegt sind, damit sie dem Angriff des Feuers entzogen sind. Die Schaltung für alle elektrisch betriebenen Schieber, Magnete, Klappen und Ventile ist so gewählt, daß die Berieselung selbsttätig zu laufen beginnt, wenn gleichzeitig von zwei im Bühnen-

Abb. 4 (oben). Linzergasse. Abb. 5 (unten). Kollegienkirche im Botan. Garten bei Salzburg.
Architektur-Skizzen von Maler Schlegel in Salzburg.

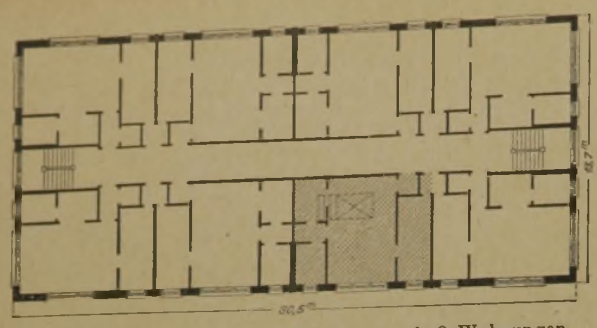


Abb. 1. Geschoß eines Familienhotels mit 8 Wohnungen. (rd. 1 :400.)

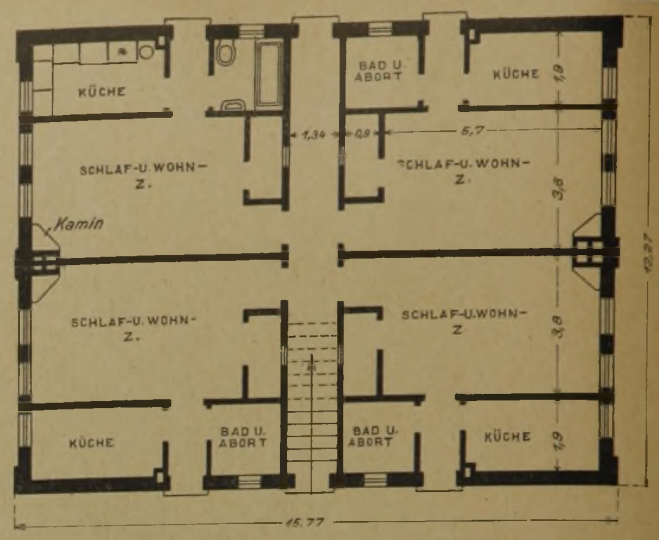


Abb. 3. Kleinhaus mit 4 Junggesellen-Wohnungen in jedem Geschoß (1 : 200.)

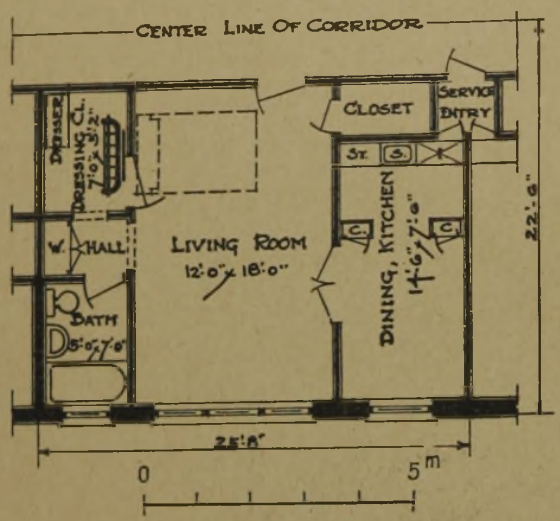


Abb. 2. Einzelwohnung aus dem Familienhotel Abb. 1.

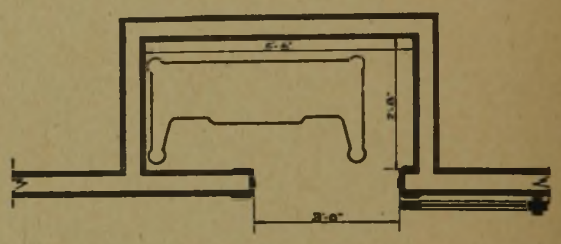


Abb. 4. Wandnische zur Aufnahme des hochgeklappten Bettes.

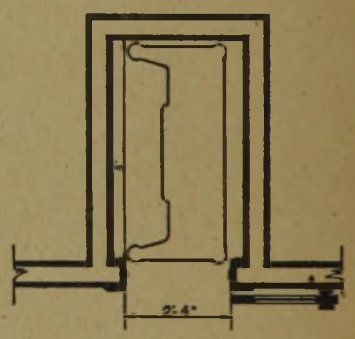


Abb. 5 (rechts). Wandnische zur Aufnahme des hochgeklappten Bettes

Abb. 6 (links). Hochgeklapptes Bett in Wandnische.

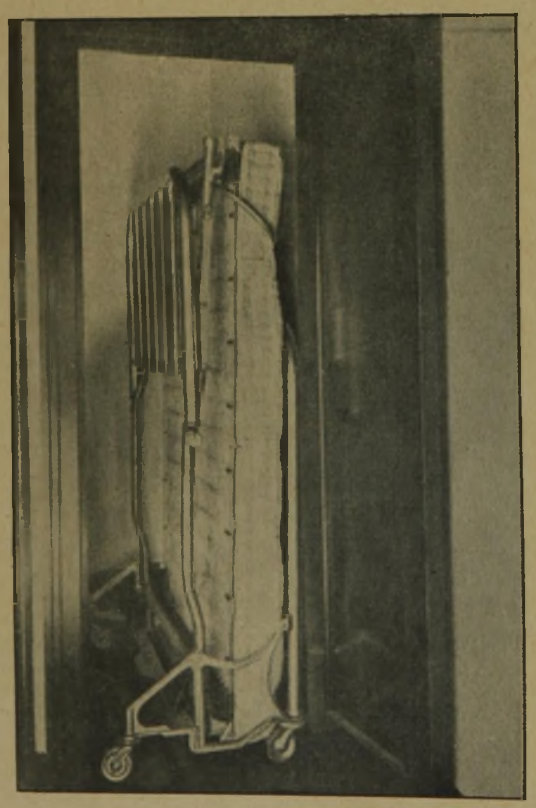
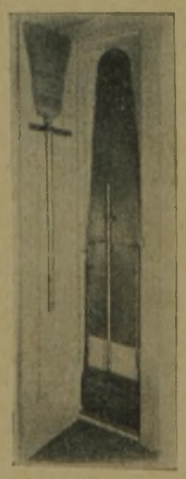
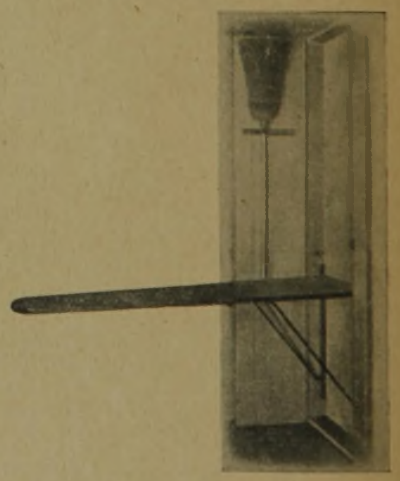


Abb. 7 u. 8 (unten). Aus einem Wandschrank herausklappbares Bügelbrett.





Amerikanische Wohnsitten. (Text S. 64.)

hause liegenden Feuermeldeleitungen Brandgefahr gemeldet wird. Sämtliche elektrischen und mechanischen Apparate sind von Siemens u. Schuckert bzw. der Maschinenfabrik Wiesbaden, A.-G. aus bestem Material, d. h. als Gütefabrikate, gebaut. Das Alles wird aber noch nicht ausreichen um zu behaupten, daß diese neuesten technischen Errungenschaften in jedem Falle ihren Zweck erfüllen werden und müssen. Von einer solchen, allen technischen Forderungen gerechtwerdenden brandsicheren Bühne sind wir noch weit entfernt. Auch hier wird peinlichste Ordnung, stete Umsicht, erforderlich bleiben, um in Kontrolle der Apparate und Befolgung der Dienstvorschriften das Schlimmste abzuwenden.

Grundsätzlich bleibt die Lokalisierung der Gefahren-

quelle auf das Bühnenhaus der Brenn- und Zielpunkt unseres Bestrebens, die nächstliegenden Aufgaben weiterer Forschungsarbeiten.

Meine Ausführungen können sehr leicht den Anschein erwecken, als solle den Schauspielern ein weniger intensiver Schutz gewährleistet werden, als den Zuschauern, ich möchte daher am Abschluß dieser Arbeit zu dieser Seite des Feuerschutzes ergänzend ausführen:

Man wird als vernünftiger Mensch immer von zwei Übeln das größere zunächst abzuwenden versuchen, d. h. man wird zu förderst in erhöhtem Maße für den mit Theaterverhältnissen weniger vertrauten Zuschauer sorgen müssen. Andererseits kennt jeder Schauspieler die ihn umgebenden und bedrohenden Gefahren. Das bringt der Beruf mit sich. Auch wird der Schauspieler im Regelfalle die Gefahrenquelle schneller bemerken als der Zuschauer, er wird auch meist mit den räumlichen Verhältnissen seines Hauses und mit den Sicherheitseinrichtungen vertraut sein.

Es ist selbstverständlich, daß Baufachleute und Behörden bestrebt sind, auch für die Sicherheit Derer einzutreten, die mit ihrer Kunst die Herzen so vieler Menschen erfreuen, ihnen kummer- und sorgenvolle Stunden verscheuchen, es liegt aber andererseits ebenso klar auf der Hand, daß es nicht bloß auf den guten Willen ankommt, sondern auf das technisch Erreichbare, auf das den Menschen Mögliche, und daß sich eben an der Tatsache nichts ändern läßt, daß das Bühnenhaus trotz aller seiner besonderen Sicherheitseinrichtungen der Gefahr in weit erhöhterem Maße ausgesetzt ist als das Zuschauerhaus. —

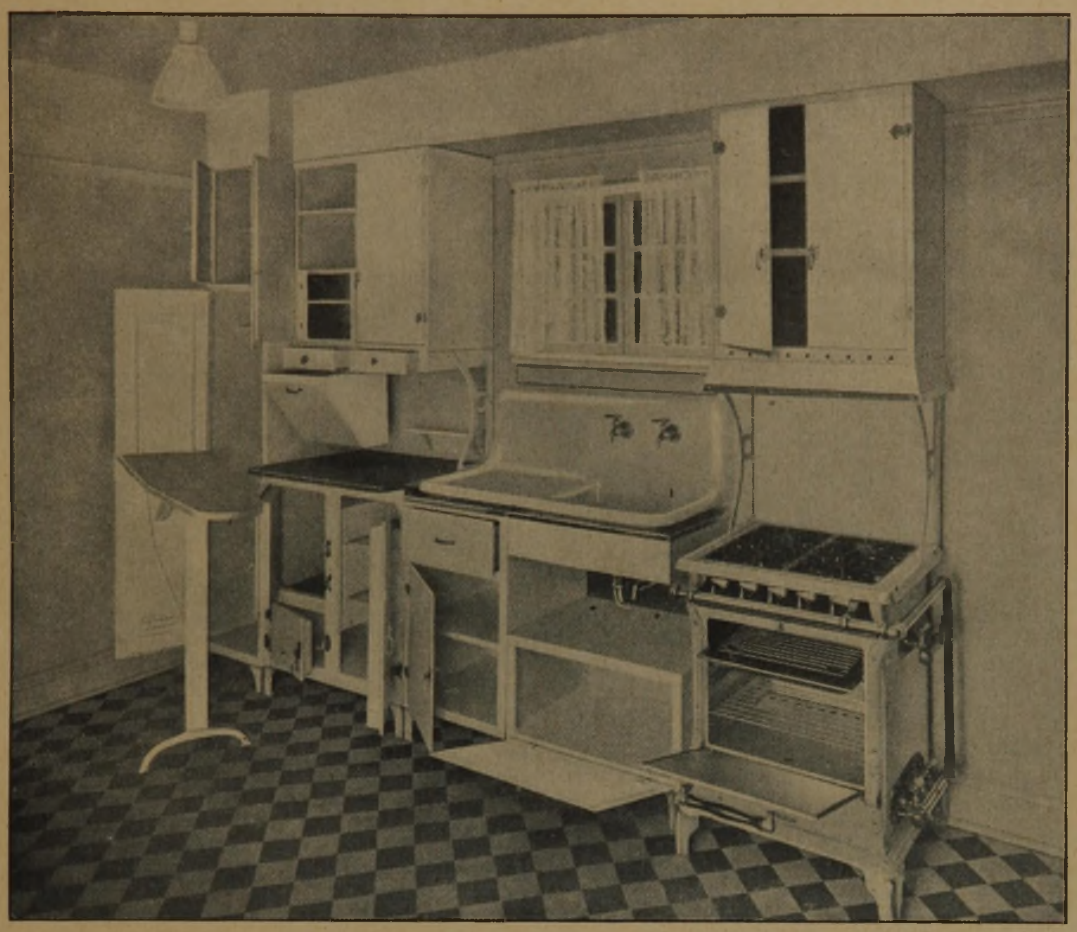


Abb. 9. Kücheneinrichtung, sog. Pullmann-Typ.

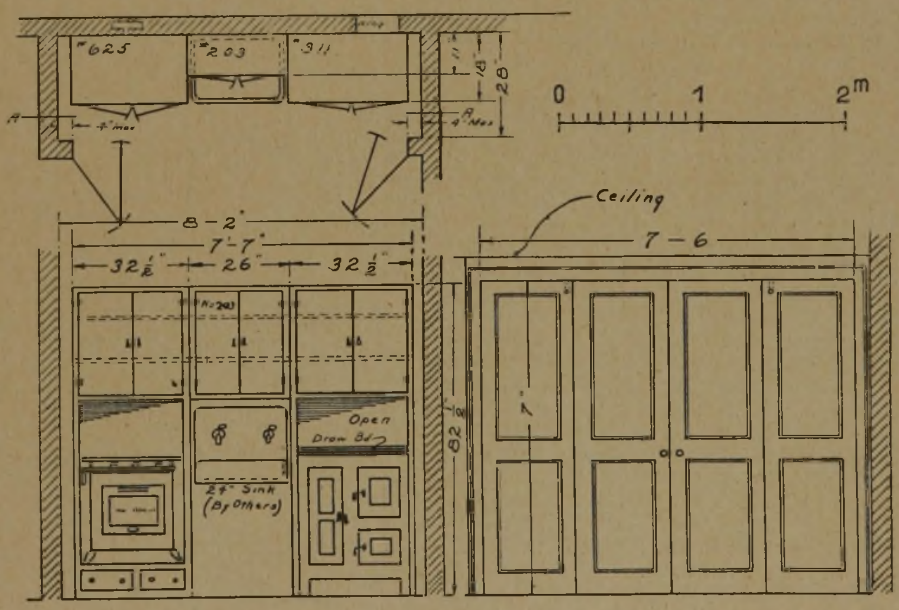


Abb. 10 (rechts).
Grundriß und Aufriß einer vollständig verschließbaren Kücheneinrichtung, rechts in geschlossenem Zustand.
Pullmann-Typ.

Amerikanische Wohnsitten.

(Text S. 64.)

Amerikanische Wohnsitten.

Von Ob.-Baurat Dr. Brandt, Hamburg. (Hierzu die Abbildungen S. 62 u. 63.)

In Nordamerika haben sich infolge der hohen Mieten für Stadtwohnungen einerseits, und infolge der Schwierigkeiten der Dienstbotenbeschaffung anderseits teilweise Wohnsitten herausgebildet, die sich von den unsern wesentlich unterscheiden. Die dortigen Verhältnisse mögen durch einige Zahlen beleuchtet werden, die keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit machen. In den größeren Städten ist keine einigermaßen anständige Mietwohnung zu haben, in der nicht jeder Raum mindestens 720 M. jährlich, d. h. eine Vierzimmerwohnung mindestens 3600 M. im Jahr kostet. Die Dienstboten erhalten täglich 3—5 Dollar oder 12—20 M. an Lohn. Solche Mieten und Löhne vermögen viele Bevölkerungsschichten, auch aus dem besseren Mittelstande, nicht zu tragen. So ist es verständlich, daß sie mit Freuden zu allen Bequemlichkeiten und arbeitsparenden Einrichtungen greifen, die ihnen die Technik bietet. Die Rationalisierung, die das Leben drüben beherrscht, hat vor dem Haushalt nicht haltgemacht. Das sei hier an einigen Beispielen gezeigt, die uns keineswegs als Vorbild zu dienen brauchen, die aber doch manche Anregung bieten können.

Zunächst das Familienhotel (Appartement Building, Abb. 1, S. 62). Es enthält in mehreren Stockwerken eine ganze Zahl von abgeschlossenen kleinen Wohnungen. Jede Wohnung besteht aus ein oder zwei Zimmern, einer kleinen, praktisch eingerichteten Küche mit Eßnische (stove — Herd, sink — Aufwasch, ice — Eisschrank, set — Bank, table — Tisch), einem Badezimmer mit Abort und ein bis zwei Schrankräumen oder Kammern für Kleider (dressing closet). Das Bett kann hochgeklappt und in einen Schrankraum gerollt werden. Der Eisschrank ist vom Korridor aus unmittelbar durch das „service entry" zu erreichen, hier ist auch eine Klappe zum Einreichen von Milch, Brot, Post, Wäsche und dergl. Die typische Form eines solchen „appartment" zeigt die Abb. 2, S. 62. Der Vorteil für den Mieter beruht darin, daß in der Miete für die möblierten Räume die Bedienung, Heizung, Beleuchtung, Warmwasserversorgung, Eislieferung und Bettwäsche einbegriffen ist, der Mieter im übrigen aber selbst wirtschaften kann. Der Preis beträgt monatlich 120—160 Dollar. Für die Unterbringung der Kraftwagen sind Garagen vorhanden, in denen ein Stand monatlich etwa 20 Dollar kostet. Nach unseren Anschauungen vermag allerdings in solchen Wohnungen das Gefühl des eigenen Heims, trotz aller Bequemlichkeiten, nicht aufzukommen.

Eine Abart zeigt das Kleinhaus mit unmöblierten Einzimmerwohnungen ohne Bedienung (Abb. 3, S. 62). Hier führt der Mieter seine eigene Wirtschaft. Neben dem Zimmer befindet sich wiederum der Schrankraum, in dem das Rollbett und die Kleider untergebracht werden. Der Preis einer solchen Wohnung beträgt etwa 40 Dollar monatlich. Die Betten sind zum Teil so ausgebaut, daß sie zunächst hochgeklappt und dann fortgerollt werden, zum Teil sind sie auch mit einer Wandnische in fester Verbindung und werden nur hochgeklappt und hinter einer Tür versteckt (Abb. 4—6, S. 62).

Außerordentlich praktisch sind meist die Kücheneinrichtungen. Vielfach werden der Herd, der Ausguß, der Eisschrank und die Küchenschränke in einer Nische nebeneinander angeordnet (Abb. 9 u. 10, S. 63, sogenannter Pullmantyp, range — Sparherd, refrigerator — Eisschrank). Oft beträgt die Grundfläche nur 0,70 zu 2,90 m). Die Schränke bestehen meist aus weißemailliertem Eisenblech und sind leicht sauber zu halten. Hölzerne Schränke besitzen abgeschrägte Rahmenfüllungen und ausgerundete Ecken, um Staubansammlung zu vermeiden. Alle Arbeitsflächen, auch die kleinen Ausziehbretter, sind mit eingelegtem Linoleum geschützt. Eine praktische Einteilung ermöglicht die bequeme Unterbringung von Vorräten, Töpfen und Geschirr. Es versteht sich von selbst, daß in den Küchen meist noch eine ganze Reihe elektrischer Maschinen vorhanden ist, wie Kochplatten, Kaffeemaschinen, Brotröster, Geschirrspühlmaschine, Schneeschlagemaschinen usw. Auch das aufklappbare Bügelbrett in einem flachen Wandschrank erfordert Beachtung (Abb. 7 u. 8, S. 62). Die Amerikaner sind von der Güte dieser Kücheneinrichtungen so überzeugt, daß sie auf der für 1926 geplanten Pariser Weltausstellung ein besonderes Haus mit „arbeitsparenden" Einrichtungen auszustellen beabsichtigen. Leider sind aber die Preise nach unseren Begriffen so hoch, daß sie bei uns für weitere Kreise nicht in Frage kommen.

Es sei nebenbei bemerkt, daß unsere Industrie auch schon eine ganze Reihe von technischen Hilfsmitteln geschaffen hat, um die Haushaltsführung zu erleichtern. Es ist das Verdienst der Geräteprüfungsstelle der Deutschen Landwirtschaftsgellschaft ,die in Verbindung mit der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin arbeitet, daß sie die Öffentlichkeit auf die technischen Hilfsmittel für die Hauswirtschaft in ihren jährlichen Ausstellungen hingewiesen und der Industrie den Ansporn zu Neuschöpfungen gegeben hat. Auch die Ausstellung „Heim und Technik" in Leipzig 1927 beabsichtigt in einer besonderen Abteilung die Beziehungen zwischen Industrie und Hauswirtschaft darzustellen. Es ist zu hoffen, daß diese Bemühungen allmählich dahin führen werden, die Vereinfachungen und Erleichterungen der Hauswirtschaft nicht nur den wohlhabenden Kreisen, sondern allen Haushaltungen zu erschließen. —

Vermischtes.

Architektur-Skizzen von Maler Schlegel in Salzburg. (Hierzu die Abb. S. 57, 60 u. 61.) Wir haben im Jahrgang 1924 zu Nr. 74 eine Bildbeilage nach einer Bleistiftskizze des genannten jungen Künstlers gebracht und weitere Wiedergaben in Aussicht gestellt. Da uns für solche Zwecke nur wenig Raum zur Verfügung steht, können wir das Versprechen erst heute einlösen. Es handelt sich auch hier um Darstellungen aus Salzburg und Umgebung, sämtlich in einfacher Methode, aber in flotter, wirkungsvoller Darstellung in Blei skizziert. In unserer schnellebigen Zeit, die dem Architekten nicht mehr gestattet, seine Pläne zeichnerisch sorgfältig durchzuarbeiten, scheint es umso mehr geboten, wenn er wenigstens in jungen Jahren durch ausgiebiges Skizzieren Blick und Auffassung schärft und sich die Fähigkeit erwirbt, durch einige Striche das Charakteristische hervorzuheben und auch dem Beschauer klar verständlich zu machen. Die Wiedergabe solcher Blätter, die diese Aufgaben in jeder Weise erfüllen, soll dazu eine Anregung sein. Einige Skizzen desselben Künstlers folgen später noch nach. —

Personal-Nachrichten.

Ehrendoktoren Technischer Hochschulen. Die Techn. Hochschule zu Stuttgart hat den Arch. Georg Steinmetz, Berlin, zum Dr.-Ing. ehrenhalber ernannt.

Von der Techn. Hochschule zu Danzig ist der Verlagsbuchhändler Georg Ernst, Berlin, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Förderung der technischen Wissenschaft, besonders auf dem Gebiet des Bauingenieurwesens zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber ernannt worden. —

Wettbewerbe.

Zum Wettbewerb Argentinische Blindenanstalt in Buenos Aires erhalten wir nachfolgende Zuschrift: Der im März 1925 ausgeschriebene internat. Wettbewerb zur Erlangung eines Vorentwurfes für ein neues Argentinisches Blindeninstitut in Buenos Aires hat leider bei der deutschen Architektenschaft wenig Anklang gefunden, obgleich es im Anfang schien, als ob die Beteiligung eine rege sein würde. Bei der Argentinischen Gesandschaft wurden insgesamt 80 Programme angefordert. Nach Ablauf der Frist am 31. Dezember zeigte sich indessen, daß lediglich 2 Arbeiten abgegeben worden waren.

Wenn auch das großzügig gegebene Programm weitestgehende Möglichkeiten offen ließ, so war doch dieser Mangel oder Vorteil für alle beteiligten Nationen der gleiche, und es erscheint als sehr bedauerlich, daß das Deutsche Reich mit seiner Architektenschaft, die in so großen Korporationen wie dem D. A. und I. V. und dem B. D. A. zusammengeschlossen ist, diesem internationalen Ringen und der Lösung einer so bedeutenden Bauaufgabe ferngeblieben ist. — Sollte es nicht wieder an der Zeit sein, auch dem Ausland den Beweis zu liefern, daß deutsche Art und deutsche Wissenschaft in ungebrochener Frische sich behaupten? —

Inhalt: Friedrich Thiersch, der Architekt, 1852—1921. — Zum neuesten Stande der Brand- und Feuersicherheit unserer Bühnenhäuser und Theater. (Schluß.) — Amerikanische Wohnsitten. — Vermischtes. — Personal-Nachrichten. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.